

Der Arensberg bei Walsdorf, Kreis Daun, ein dem Untergang geweihter Kultberg.

Von P. Steiner, Trier.

(Mit 2 Abbildungen.)

I.

Der Arensberg, oder wie er auch vielfach genannt wird, der Arnulphus- oder Arnolfsberg, hat es verdient, daß wir ihm kurz unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist

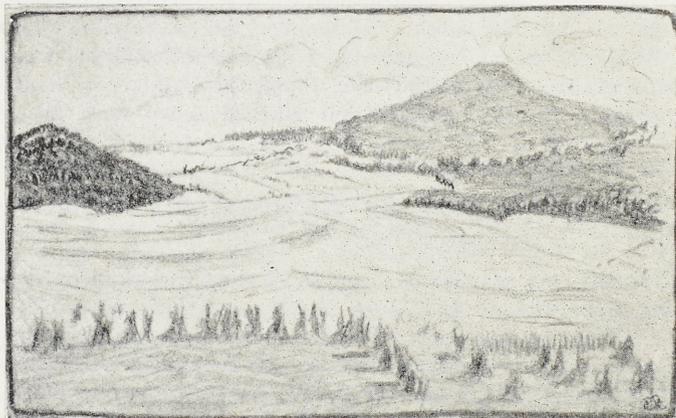


Abb. 1. Der Arensberg 1920, von N. gesehen.

eine Basaltkuppe, die auf dem ziemlich ebenen Gelände nordöstlich von Walsdorf in der Bürgermeisterei Hillesheim, Kreis Daun, kegelförmig etwa 50—60 Meter hoch über seiner Basis aufragt, oder richtiger aufragte. Mit schönem Wald hochstämmiger Buchen bedeckt, der dann vom Berg weg noch ein Stück weit im Tal nach Nordwesten hinausgeschleppt ist, brachte er eine besonders hübsche Note in diese weiträumige, verträumte Eifelandschaft. Er hat ein etwas höheres Gegenstück auf der

anderen Seite von Walsdorf, den bewaldeten, vulkanischen Aschenkegel des Goßberges. Neben diesem 614 Meter hohen ebenso isolierten Bergkopf beherrschte der Arensberg mit einer Höhe von rund 590 Meter¹⁾ die Gegend als ein rechter Luginsland, zum Götterthron wie geschaffen (Abb. 1).

Der Name Arensberg hat in der Eifel und weit darüber hinaus eine ausgebreitete Verwandtschaft unter den Orts- und Flurnamen; man vergleiche nur Namen wie Aremberg, Arenfels, Aredorf, Arimont u. ä., dann Ehrens, Ernst, Erns- oder Erresberg, Erzen usw. Diese Ortsbezeichnungen haben alle den gleichen Stamm, der dann auch in dem Namen des alten Aregaus steckt und dem seines Grafengeschlechts der v. Are, das in der Felsenburg Are, dem späteren Altenahr, Kr. Abrweiler, seinen Stammsitz hatte, Nachkommen offenbar der fränkischen Gaugrafen dieses Landesteils, Gründer der benachbarten Nürburg. Sie haben den gleichen Stamm anscheinend ferner auch mit dem antiken Arduinna (Ardennen). Wir dürfen demnach dem Namen unseres Berges wohl ein recht hohes Alter zubilligen. In den Urkunden finden wir ihn aber nicht, statt dessen nur Arnolfesberc²⁾ oder -berch³⁾. Das ist zweifellos reiner Zufall; keinesfalls darf eine Entstehung des einen Namens aus dem andern angenommen werden. Der Name Arnulphusberg kann erst mit der Gründung einer dem hl. Arnulph geweihten Kirche aufgekommen sein.

In der Eifflia illustrata von Schannat und Bärsch (III. 2, 1, S. 93) lesen wir: „Der Arnulphusberg, ein Basaltischer Kegelberg, ohne Krater, ohne Lava, ohne Asche. (Vorher heißt es: „Der Arensberg, wie derselbe gewöhnlich in der Gegend genannt wird, ein vulkanischer Kegelberg, liegt 1791 Fuß höher als der Amsterdamer Pegel“). Seine Spitze hat eine Fläche von 25 Fuß im Quadrat. Auf dieser Fläche finden sich Überreste von Mauern. Etwa 20 Fuß unter dem Gipfel stehen noch die Trümmer einer Kirche, welche dem hl. Arnulphus gewidmet die Pfarrkirche von Walsdorf und Gilsdorf war, zum Eifeler Dekanate gehörte

¹⁾ Vergl. die amtliche Karte 1:25 000 (Meßtischblatt) Nr. 3315 Hillesheim.

²⁾ Vom Jahre 1023, Goerz, Mrh. Regesten I S. 346; Beyer, Mrh. Urk.-Buch I S. 350; II S. 28. — Dann vom Jahre 1182, Goerz II S. 135; Beyer II S. 91.

³⁾ Vom Jahre 1026, Beyer I S. 352.

und etwa 1822 niedrigerissen worden ist. Der Kirchhof dient noch (d. i. 1854) zum Begräbnisplatz für die Pfarrei Walsdorf. Von dem Berge hat man eine der bedeutendsten und schönsten Fernsichten in der Eifel. Man erblickt die Ruinen des Schlosses Arenberg, die hohe Acht, die Nürburg, den Hohen Kelberg, den bewaldeten Ernstberg, den Kallenberg, die Hunzel bei Niederehe, den Weilerkopf, den Hochbusch bei Salm, die Zinnen der Casselburg, die schöne Felsmauer von Gerolstein, den Hartelstein bei Schwirtzheim, den Fleringer Wald und den Steffelerkopf.“ So weit Bärtsch.

Damit ist die Bedeutung unseres Berges bereits scharf umrissen. Dennoch stand er wenig beachtet abseits vom grossen Verkehr dort fern in der Eifel. Nun hat ihn vor einiger Zeit die Meldung über einen eigenartigen Vorgang etwas mehr in den Gesichtskreis einer größeren Öffentlichkeit gestellt. Da war nämlich unter dem Datum des 16. Dezember 1928 in den Zeitungen⁴⁾ zu lesen von einer feierlichen Prozession, die sich von der schneebedeckten Höhe des Arensberges hinab in das Tal bewegte auf Walsdorf zu, um die Gebeine aus den Gräbern des zur ehemaligen Arnulphuskirche gehörigen Bergfriedhofes auf den dortigen Kirchhof zu überführen, wo sie neu beigesetzt werden sollten.

Beim Lesen dieser Mitteilung werden die meisten Leser wohl von der Tatsache überrascht gewesen sein, daß die Begräbnisstätte fern vom Ort auf hohem Berge lag. Es ist das in der Tat eine auffällige Erscheinung. Aber sie steht nicht ohne Beispiel, ist vielleicht gar nicht so selten. K. Schumacher schreibt⁵⁾: „Das Verbringen der Toten aus benachbarten Dörfern auf die Höhen mit ihren alten Kirchen (nach Analogie uralten, schon im Anfang des 2. Jahrtausend vor Chr. geübten Brauches) läßt sich übrigens gerade in Kurhessen heute noch beobachten, wie auf dem Christenberge bei Wetter, dem Buraberger bei Fritzlar, aber auch dem Totenmaar bei Schalkenmehren in der Eifel und sonst.“ Uhlands Gedicht „Droben stehet die Kapelle . . .“ zeichnet die gleiche Situation. So war es also auch auf dem Arensberg. Dicht unter seinem Gipfel auf der Ostseite lag in heiterer Ruhe und besinnlich stimmendem Frieden der Gottesacker; die Wipfel der Buchen neigten sich über seine brüchige Ringmauer und rauschten ihr Ewigkeitslied über die Stätte hin, wo Generationen ruhten, vom Erdenleid geborgen, dem Auferstehungstag entgegen. Im wuchernden Unkraut konnte man die kleinen Grabkreuze von altertümlicher und ländlicher Art mit schlichten Namen stehen und liegen sehen, deren Reihe bis in das 17. Jahrhundert hinaufreichte. Über allem thronte ein hohes und schönes Friedhofskreuz aus Stein, das dem 18. Jahrhundert angehörte⁶⁾. Von den Gräbern waren nur zwei aus dem Anfang der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts als die letzten noch in pflegerischer Behandlung — alle andern waren vernachlässigt, gehörten wohl ausgestorbenen oder ausgewanderten Familien an.

Vor dem Mauerring des Gottesackers nach Westen standen noch die Reste der im Jahre 1822 abgebrochenen spätgotischen Arnulphuskirche⁷⁾. Deutlich waren auch noch Teile älterer Bauanlagen zu erkennen. Gewaltige Trümmer eines gesprengten Turmes von einer abweichenden, anscheinend älteren, eisenfesten Bauart bildeten den westlichen Abschluß der Kirche⁸⁾. An diesem Turm vorbei führte der Weg vom Tal herauf einerseits zu der Kirche, die auf schmaler Terrasse ihren Platz gefunden hatte, andererseits zum Gipfel hinan, wobei Kirche und Friedhof rechts liegen blieben (**Abb. 2**).

Die Arnulphuskirche auf der Höhe des Arensberges war bis zum Neubau einer Kirche im Orte Walsdorf im Jahre 1828 die Pfarrkirche für die umliegenden Gemeinden. De Lorenzi⁹⁾ hält es nicht für unwahrscheinlich, daß schon in ältester Zeit dort oben die Mutterkirche für die weitere Umgebung war. Wann sie gegründet ist, steht nicht fest. Grundbesitz der Abtei St. Maximin ist schon im Jahre 1023 nachweisbar (vergl. Anm. 2). Eine Kirche, über die die Abtei Patronatsrechte hatte, ist im 12. Jahrh. bezeugt. Sie war dem hl. Arnulph geweiht, der, aus vornehmerm fränkischem Geschlecht, unter den letzten Merowingern eine wichtige Rolle spielte und 612—627 Bischof von Metz war, wo seine

⁴⁾ Vergl. z. B. Trier. Landesztg. Nr. 292 vom 18. Dez. 1928.

⁵⁾ Karl Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande I, S. 74.

⁶⁾ Abgebildet bei E. Wackenroder, Die Kunstdenkmäler des Kreises Daun, 1928, S. 254, Fig. 163.

⁷⁾ Wackenroder a. a. O. S. 252, Fig. 161.

⁸⁾ Grundriß bei Wackenroder S. 253, Fig. 162, bei unserm Plan Abb. 2 mitverwendet.

⁹⁾ De Lorenzi, Beitr. z. Gesch. sämtl. Pfarreien d. Diöz. Trier, I, S. 290.

Gebeine ruhen. Er starb 641 als Einsiedler in den Vogesen¹⁰⁾. Als Einsiedler soll er, wie De Lorenzi angibt, einer Tradition zufolge auch auf dem Arensberg geweiht haben.

Eine gottgeweihte Stätte auf abgelegener Bergeshöhe . . . diese Tatsache gab auch dem Altertumsforscher zu denken. Allzu nahe lag nämlich der Vergleich mit den in vorgeschichtlicher Zeit auf Bergen ausgeübten Götterkulten. Kennen wir doch eine ganze Reihe von heiligen Bergen, auf denen in römischer Zeit Mercurius, Diana und andere Götter verehrt wurden. Auch auf dem benachbarten Ernst- oder Errensberg scheint eine Kultstätte gewesen zu sein. Darauf deutet ein fast lebensgroßer Kopf aus rotem Sandstein hin, der zu der Figur einer Göttin gehört haben muß¹¹⁾. Durch ihre Beinamen erweisen sich diese scheinbar römischen Gottheiten aber als einheimische Göttergestalten und es ist zweifellos, daß die Einheimischen ihre altgewohnte, auch durch antike Schriftsteller uns überlieferte Götterverehrung auf hochgelegenen Plätzen in der Zeit der römischen Besetzung des Landes fortsetzten. Und noch in der Zeit der Christianisierung hat sich der Götzendienst dort fern von der Welt am hartnäckigsten erhalten. In vielen Fällen haben die Missionare an Stelle der heidnischen Kultstätte eine christliche gesetzt¹²⁾, in kluger Diplomatie darauf bedacht, dem Volke durch Belassung der lieb gewordenen Plätze den Übergang zum christlichen Glauben zu erleichtern. — Sollte auch hier derartiges vorliegen? Mehr für als gegen diese Ansicht sprachen die mancherlei Sagen von Holden und Unholden, von Wotan und dem wilden Jäger, die sich an den Berg knüpfen, wie die Landbevölkerung zu erzählen weiß¹³⁾. Im Volksaberglauben fanden ja die alten vertriebenen Götter ein Fortleben in solchen Sagengestalten.

Und nun war auch bekannt, daß am Fuß des Berges und in der weiteren Umgebung eine ganze Anzahl von Siedlungsplätzen römischer Zeit liegen, in denen wir uns natürlich die einheimischen Treverer sehaft denken müssen. Daß es Einheimische waren, das erkennen wir auch daraus, daß sie ihre Toten noch nach althergebrachter Art in Hügeln bestatteten, freilich mit „römischen“ Gefäßen als Beigaben. Solche Hügel liegen am Südfuß des Goßberges, bei Flesten „in der Forst“ und bei Leudersdorf oberhalb der bekannten Fundstelle der großen römischen Villa.

Auch vom Arensberg selber wurden durch Lehrer Hommerding Fundstücke gesammelt und abgeliefert, die z. T. mittelalterlich, z. T. aber römisch, zumeist spätrömisch sind. Sie waren auf der N.W.-Seite bei Steinbrucharbeiten von der Höhe herabgefallen. Ein früh-römisches Mittelerg, eine Ara pacis-Münze des Nero wurde 1929 aus dem Steinbruchabraum abgeliefert¹⁴⁾. Wenn nun auch die Herkunftstellen auf dem Gipfel nicht mehr festzulegen waren, so ist doch durch diese Funde das unumstößlich sicher, daß auf oder an dem Gipfel eine römische Anlage irgendwelcher Art gewesen sein muß.

Bei dieser Sachlage schien der Gedanke keineswegs unerhört, daß dort oben eine Kultstätte römischer Zeit, und damit nicht mehr und nicht minder als das Fortleben einer vorgeschichtlichen Götterverehrung festgestellt werden könnte. Gerade das Vorhandensein einer Kirche schien mehr für die Wahrscheinlichkeit einer älteren Kultstätte zu sprechen, als für die Annahme einer jener Warten, wie man sie sich in der spät-römischen Zeit, etwa

¹⁰⁾ K. Künstle, *Ikongraphie der Heiligen*, 1926, S. 103.

¹¹⁾ Der Kopf befindet sich jetzt im Eifelmuseum zu Mayen. Vergl. *Germania*, Korresp.-Bl. d. R.-G. Kommission, Frankfurt a. M., I, 1927, S. 154, mit Abbildung.

¹²⁾ Wie mir Pfr. Reinartz in Kreuz-Weingarten gelegentlich mitteilte, weiß Katzfey, Geschichte von Münstereifel, von 3 Ortschaften, Tondorf, Weiher und Keßling, zu berichten, wo auf Höhen gelegene heidnische Kultstätten durch einen fränkischen König zerstört und christliche Heiligtümer an deren Stelle gesetzt worden seien. (Diese Notiz habe ich noch nicht nachprüfen können.) — Der hl. Martin war in der gründlichen Zerstörung vorbildlich; er setzte aber christliche Heiligtümer an Stelle der heidnischen. Sulp. Severus, *Leben des hl. Martinus*, Cap. 10, 11, 12.

¹³⁾ Vergl. die Zusammenstellung von Lehrer Hommerdingen, Walsdorf, *Ein Sagenkranz um den Arnulphusberg*, in „Das Eifelhaus“, Wochenbeilage zur Eifelzeitung, Daun 1928, Nr. 48 und 1929, Nr. 1.

¹⁴⁾ Sie ist aus Eisen und bronzeplattiert, Bild und Schrift leider stark zerfressen, sodaß eine genauere Lesung nicht möglich ist. Sie gehört aber sicher zu der Gruppe Cohen Nr. 27–31. — Über solche antike Fälschungen vgl. Regling in *Paulys R. E. s. u. Subarratus* (im Erscheinen). — Ein As des Nero mit eisernem Kern und Bronzeüberzug aus der Sammlung van Vleutens erwähnt der Jahresbericht des Prov.-Museums Bonn von 1926 (Bonn, Jahrb. 132, 1927 S. 300). — Im Münzfund von Faha (Tr. Ztschr. 2, 1926 S. 47) fanden sich mehrere eisenplattierte Sesterze.

des Kaisers Valentinian, in welche ein großer Teil der aufgelesenen Topfscherben zu datieren ist, über das ganze Land verteilt denken muß. Für eine Warte schien aber andererseits der für unsere Höhe urkundlich belegte Name „Spiegelberg“ zu sprechen — sofern seine Ableitung aus dem lateinischen Wort *specula* (hier in der Bedeutung „Schauinsland“) richtig ist; in einem Amtsbericht von 1587 steht er neben dem Namen St. Arnolfsberg. Es heißt da: „Pastor auf St. Arnolfsberg oder Spiegelberg“ und weiter: „von alters ist ein Schloß gewesen“¹⁵⁾. Aber angenommen, Spiegelberg sei aus *mons specularius* entstanden, so ist doch damit der Beweis für Entstehung in römischer Zeit noch nicht erbracht. Wohl erfahren wir aus jener urkundlichen Notiz, daß dort oben eine Pfarrkirche war, und daß früher eine Burg dort gestanden hat.

Bei einem ersten Besuch am 7. August 1920 sahen wir in einer frisch angekratzten Grube auf dem Gipfel Spuren von Mauerwerk mit weiß-grauem Mörtel. Diesem Mörtel nach waren die Reste als mittelalterlich, sicher nicht als römisch anzusprechen. Dazu kamen mittelalterliche Topfscherbenfunde. Wie bereits gelegentlich an anderer Stelle mitgeteilt¹⁶⁾, hat auch schon Pfr. Ost¹⁷⁾ auf dem „eigentlichen Gipfel einige Spuren von Mauerwerk und Kalkmörtel“ beobachtet, die er vermutlich mit einer nach der „Volkssage“ droben gewesenen Eremitage in Verbindung zu bringen geneigt war. „Auch“, fügte er hinzu, „soll ein Brunnen auf dem Berge, mit Mauern umgeben, gefunden worden sein, der jetzt jedoch zugeschüttet ist. Von einer ehemaligen Befestigung der Bergspitze mit Wall oder Graben entdeckte ich keine Andeutung.“

Auf Landkarten vom Ende des 16. Jahrh. ist auf dem Arensberg das Zeichen für eine noch stehende Burg zu sehen.

Nach Wackenroder (a. a. O. S. 255) sind auf der im Staatsarchiv zu Koblenz befindlichen Flurkarte von Oberehe (um 1700) auf der Spitze des Arensberges Ruinenreste zu sehen, die „sich anscheinend gegen die heller getuschten Bäume abheben.“ Da hätten wir die Reste der oben nachgewiesenen Burg Spiegelberg, von der einige, aber nur wenige Nachrichten zu melden wissen. Eine größere Bedeutung scheint diese so völlig verschwundene Burg nicht erlangt zu haben.

Wir glauben nachgewiesen zu haben, daß es sich hier um ein Fleckchen Erde handelt, das alle Beachtung von Seiten des Heimatfreundes und des Geschichtsforschers verdiente. Leider hat gerade diesen Platz das Schicksal getroffen, daß er der industriellen Auswertung zum Opfer fallen mußte. Ein Steinbruchbetrieb hatte sich gleich nach dem Krieg auf der Westseite eingemistet, und in den wenigen Jahren seither ist über die Hälfte des Berges verschwunden, zu Straßenpflastersteinen und -Schotter verarbeitet. Der übrige Teil wird entsprechend schnell dem andern folgen, denn die Gemeinde Walsdorf hat den ursprünglich aus dem Abkommen mit der Grauwacke- und Basalt-A.-G. Bonn ausdrücklich ausgeschlossenen östlichen Teil mit Friedhof und Kirchenrest nunmehr ebenfalls verkauft. Damit ist der Berg der vollständigen Vernichtung preisgegeben. Bevor aber diese eintritt, sollten die notwendigsten archäologischen Untersuchungen vorgenommen werden, die dem Provinzialmuseum zur Last fielen, während die Kosten die Steinbruchgesellschaft trug. Wirtschaftliche Vorteile erwachsen der Gegend aus diesem Steinbruchbetrieb, und das ist zu begrüßen. Aber ein starker Tropfen Vermut vergällt diese Freude, wenn man sieht, daß um solcher, großenteils eben nur der jetzt lebenden Generation zugute kommenden Vorteile willen ein so schönes und kulturgeschichtlich bedeutsames Stück aus unserer Landschaft herausgeschnitten wird — unwiederbringlich verloren.

II.

Es soll nun noch kurz über die Ausgrabungsergebnisse berichtet werden, die bei der Untersuchung auf dem Gipfel im Jahre 1927 und später sich ergeben haben.

Die Bergspitze war eine gerundete, nicht planierte Kuppe von geringer Bodenfläche. Nach unserem ersten Eindruck konnte nicht viel mehr als ein Turm dort gestanden haben.

¹⁵⁾ Bei Wackenroder a. a. O. S. 255 nach Ermittlung von Dechant Fenger.

¹⁶⁾ Trierer Heimatbuch, Festschr. z. Rh. Jahrtausendfeier 1925, S. 262¹.

¹⁷⁾ Joh. Ost (damals Pastor zu Demerath), Die Altertümer in dem Kreise Daun und den angrenzenden Teilen der Kreise Adenau, Cochem, Wittlich und Prüm, mit historischen Nachrichten, Zeichnungen und 1 Karte, 1854. Manuskript im Archiv der Gesellschaft f. nützl. Forschungen, Fol. 286, unter Walsdorf. (Vergl. Jhber. d. Ges. f. n. F. 1853, S. 11¹⁶⁾; 1869/71, S. 153.)

Die Ausgrabungen ergaben aber, daß außer einem solchen, der tatsächlich gefunden wurde, noch eine Anzahl von Räumlichkeiten und Höfen um jenen herum gestaffelt Platz gefunden hatten.

Einer uns zugegangenen Alarmnachricht im Oktober 1926 zufolge hatte der Steinbruch uns völlig unerwartet bereits eine solche Ausdehnung angenommen, daß bei der letzten großen Kammersprengung (wobei jedesmal gewaltige Teile des Berges ab- und aufgelöst wurden) der Gipfel angebrochen worden und am oberen Rande des Brüche seine zum Teil noch mit Rauhputz behaftete Bruchsteinmauer freigelegt worden war. Dieses Mauerstück war nach Messung von Lehrer Hommerding noch acht Meter lang erhalten — einerseits abgebrochen und in den Steinbruch gefallen, andererseits noch in der Erde steckend. Ein solch schnelles Umsichgreifen der Steinbrucharbeiten stellte eine nun dringlich gewordene Untersuchung des Gipfels wegen der gefährvollen Nähe des Steinbruchs von vornherein unter erschwerende Umstände. Das weitverzweigte starke Wurzelwerk der hohen Buchen war ein weiteres Hemmnis. Das zwang dazu, im Wesentlichen auf Suchgräben sich zu beschränken, wodurch unsere Hauptaufgabe, die ältesten Spuren, Römisches oder Vorrömisches, festzustellen, fast unmöglich wurde.

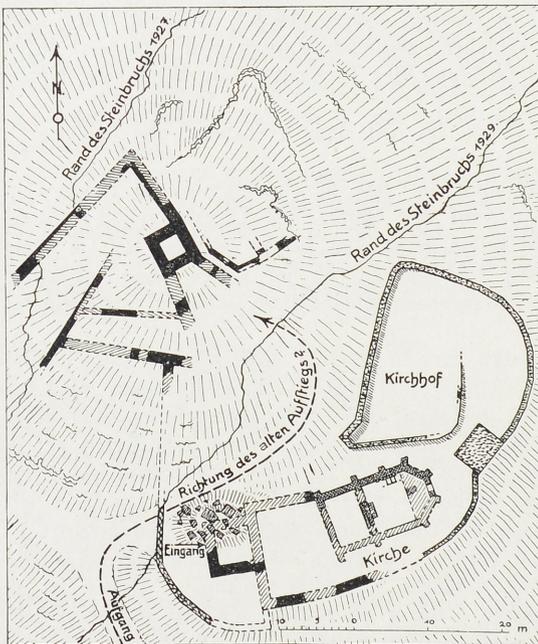


Abb. 2. Plan des Ausgrabungsbefundes auf dem Arensberg.

ist. An ihm war auffallenderweise Rotsandstein und Kalkstein verwendet, also nicht ortsständiges Gestein; und es ist kein Grund zu erkennen, der dessen mühsame und kostspielige Herbeischaffung allein für diesen Teil der Bauanlage veranlaßt haben könnte, solange brauchbarer Baustein am Ort zu haben war. Jene beiden Gesteinsarten sind dagegen als das Baumaterial bekannt, das die Römer für ihre Wohnbauten als allein zweckmäßig (neben Ziegeln und Lehm) zu verwenden pflegten. Im übrigen zeigte das Mauerwerk große Verwandtschaft mit dem des gesprengten Turms an der Kirche. Daraus möchte man schließen, daß auch dieser ursprünglich zu der Anlage auf dem Gipfel gehörte und erst später vielleicht als Kirchturm mitverwendet worden ist. Er steht dicht am Wege dort, wo dieser den Bereich des Gipfels erreicht, und deswegen wird er wahrscheinlich ein Bestandteil der Zugangssperren zur Burg gewesen sein.

Der Turm auf der Spitze stand nicht isoliert für sich. Seine nach Nord-Ost gerichtete Front setzte sich zunächst in nahezu gleicher Flucht in einer nach Nord-West verlaufenden Mauer fort, die eine Dicke von 1,45 Meter hatte. Diese starke Mauer bog dann nach

Wohl in allen Gräben trafen wir auf tiefgehenden Abbruchschutt, bald aber auch auf die Reste von Mauern. Bedauerlicherweise waren es durchweg nur Restteile der Grundmauern, denn der größere Teil war bis auf die unterste, im Felsen liegende Fundamentsoble herausgerissen. So ließ sich der Grundriß des zerstörten Bauwerks in seiner Geschlossenheit nicht wieder feststellen: Wohl fanden wir eine Anzahl von fortlaufenden Mauerstrecken und -winkeln, aber sie waren meist zusammenhanglos über den Gipfel verteilt (Abb. 2).

Was noch an Mauern stand, war als rohes Bruchsteinmauerwerk mit zähem, grauweißem Mörtel gebaut, wobei meist der anstehende Basalt-Lavastein verwendet worden war. Auf dem höchsten Punkt, unter dem trigonometrischen Vermessungsstein, fand sich ein besonders starkes Mauerfundament von 1,54 Meter Dicke, das nach außen dossiert war. Es gehörte einem quadratischen Bau von 5,8 Meter Seitenlänge an, der zweifellos ein Turm, also der Bergfried gewesen

etwa 9 Metern spitzwinkelig nach Süden um; es war dies jene Mauer, die bereits, wie erwähnt, durch den Steinbruch freigelegt, z. T. zerstört, uns bekannt war. Auf der anderen Seite, an der Ostecke des Turms, setzte in einem flachen Winkel, leicht aus der Flucht vorbiegend, eine gleich dicke Mauer an. Von ihr war nur wenig erhalten und der weitere Verlauf abwärts auf den Kirchhof zu nicht mehr aufzufinden. Sie muß irgendwo nach Süden umgebogen sein und wird gipfelabwärts schließlich wohl Anschluß an den gesprengten Turm bei der Kirche gehabt haben. Allem Anschein nach war diese dicke Mauer ein Teil der Burgringmauer, in der auch das Tor — wie zu vermuten — unten bei der Kirche seinen Platz hatte.

Auch an die SO-Ecke des Bergfrieds stieß eine wiederum nur in kümmerlichen Resten erhaltene Mauer an, die nach SO verlief. Vielleicht mündete zwischen diesen beiden Mauerstücken der Weg zur Burg, sodaß der Herankommende schließlich durch den Bergfried hindurch mußte, um in die eigentliche Burg zu gelangen.

Parallel zu dem von der NO-Ecke abgehenden Mauerzug und zwar außen davor, von ihm durch einen schmalen Gang von nur 1 Meter getrennt fanden wir ein vielleicht jüngeres Mauerwerk, nur 65 Zentimeter dick, aber bis 1,4 Meter hoch erhalten. Es gehörte zu einem nach NO und nach Norden sich ausdehnenden Bau von unregelmäßigem Grundriß, der aber in seinen dem N-Abhang des Gipfels zugewendeten Teilen völlig zerstört zu sein schien. Hier fällt (wie auf der andern Seite) der Berg in Felsabsätzen schnell ab. Eine enge Pforte mit gut erhaltenem Gewände führte auf den schmalen Gang. Innerhalb jenes Bauwerks fand man eine Anzahl von Skeletten ohne irgendwelche Beigaben oder Spuren von Särgen. Hier war wohl die Gruft einer Kapelle, die vor Errichtung der späteren Arnulphuskirche den Bedürfnissen der gläubigen Seelen auf der Burg diente.

Alles Mauerwerk, das wir fanden, war restlos mittelalterlich. Das erwartete römische konnten wir selbst in den untersten Teilen nicht feststellen. Auch die Funde, Werkstücke, kantige Säulchen, Gewändeteile und dergl. waren nicht antik, sondern mittelalterlich, anscheinend romanisch. Eiserne Armbrustbolzen, große und kleine geschmiedete Eisenschlüssel, Topfscherben des 14./15. Jahrhunderts, ein Groschen Karls des Kühnen von Burgund (1467 bis 1477) als einzige Münze, geben allein einige Datierungsanhalte.

Aus dem Altertum fanden wir selbst auf der Bergspitze nur eine einzige römische Topfscherbe: den Fuß eines schwarzen spätrömischen sog. Firnisbechers, und einen römischen Ziegelbrocken. Leider war es uns nicht vergönnt, eine so ergiebige römische Fundstelle zu finden, wie die bereits durch den Steinbruch zerstörte, aus der wir Scherben, wie erwähnt, erhalten hatten. Wie sich selbst das Mittelalter nur in spärlichen Resten erhalten hatte, so ist erst recht alles Ältere restlos vom Gipfel verschwunden. Das ist kein Wunder, wenn man sich vorstellt, wie bei Anlage der Burg der Bauplatz, der recht beschränkt war, hergerichtet werden mußte. Dabei warf man eben alles störende einfach die Hänge hinunter. Vom vorhandenen Mauerwerk wurde alles, was brauchbar war, wiederverwendet. Damit ist vielleicht das Vorhandensein des typisch römischen Baumaterials, des Kalksteins und Rot sandsteins zu erklären.

Aber so spärlich die Anhaltspunkte dafür in dem von uns durchforschten Teil des Gipfels auch sind, so ist doch damit, wie aus dem Gesagten erhellt, das ehemalige Vorhandensein einer römischen Anlage hinreichend gesichert. Was das für eine Anlage war, ob Tempel oder Warte, das ist freilich nicht mehr zu entscheiden. Die zahlreichen Scherben von spätrömischem Gebrauchsgeschirr, der Griff einer bronzenen Kasserole, scheinen mehr für eine Dauersiedlung mit Küchenbetrieb, also eine Warte, zu sprechen als für ein Heiligtum. Eine Siedlung für landwirtschaftlichen Betrieb ist in dieser für Ackerbauzwecke ungeeigneten Höhenlage u. E. wohl ausgeschlossen, obwohl am Bergesfuß im Wald Terrassen zu erkennen sind, die auf Ackerbau in früherer Zeit schließen lassen.

Die hier anzunehmende römische Bauanlage wird wohl wie die übrigen römischen Bauten des Landes beim Einbruch der Franken ihr Ende gefunden haben. Ihre Reste mußten im Mittelalter der Anlage einer Burg das Feld räumen. Und diese selbst wurde eines Tages geschleift — wann, das wissen wir nicht.

Auffallend ist, daß i. J. 1328 ein Berg, genannt „Spiegelberch, in der Eifel gelegen“ (also doch wohl unser Arensberg, der wie oben angeführt, auch Spiegelberg hieß), durch Heinrich, Herrn v. Ulmen, an eine Anzahl, wohl eine Genossenschaft, von Rittern verkauft

wird unter der Bedingung, daß weder ein steinernes noch ein hölzernes Gebäude darauf gebaut werde¹⁷⁾. Danach müßte man annehmen, daß droben damals noch nichts, sicherlich keine Burg gestanden hat. Dann aber ist auch für das schon 1302 und 1307, also kurz vor dem Verkauf (aber auch schon 1259, 1262 und 1266) in Urkunden erscheinende Geschlecht v. Spiegelberg¹⁸⁾ keine Stammburg dort zu suchen. Andererseits stammen die Scherben der dort gefundenen altdeutschen Keramik aus dieser Zeit. Das ist also noch ein ungelöster Konflikt. Vielleicht kann er gelöst werden, wenn wir annehmen, daß kurz vor der Übergabe an die 13 Ritter eine schon bestehende Burg gebrochen war, und daß der Herr v. Ulmen sich vor dem Wiedererstehen einer gefährlichen Nachbarschaft durch obige Bedingung sichern wollte, eine damals durchaus übliche Maßnahme. Sie scheint dann aber nicht lange in Geltung geblieben zu sein.

Das Fehlen von Fundstücken aus der Zeit nach dem 15. Jahrhundert verpflichtet wohl zu der Annahme, daß die Burg seitdem nicht mehr benutzt wurde. Aus den verhältnismäßig spärlichen Fundergebnissen ist indes darüber keine völlige Klärung mehr zu erzielen. Das Steinmaterial dürfte zum Bau der spätgotischen Arnolphuskirche verwendet worden sein, so wie diese ihrerseits das brauchbare Material für den Kirchneubau im Dorf 1822 hergeben mußte. Alles was an Bauten stand, ist später von Grund auf zerstört worden.

MITTEILUNGEN.

Mars und Venus auf dem Grabmal von Igel. — Das Modell der Igeler Säule von Rammé.

Von E. Krüger, Trier.

(Mit 3 Abbildungen).

In unserm Buch Dragendorff-Krüger, „Das Grabmal von Igel“ ist S. 60 die Darstellung der beiden obersten Felder der Pfeiler, die an der Rückseite des Hauptteiles



Abb. 1. Venus und Mars im Gigantenkampf an den Pfeilern des Grabmals zu Igel, Rückseite.

¹⁷⁾ Schannat-Bärsch, Eiffia ill. I 2, S. 1073.

¹⁸⁾ Wackenroder a. a. O. S. 255, nach Fenger, der zwei verschiedene Geschlechter v. Spiegelberg annimmt; Angehörige werden bei Goerz, mhr. Regesten III, Nr. 1577, 1802 und 1221 erwähnt.